

## I. Prähistorische Denkmale

Die Grenzen des politischen Bezirkes Krems umschließen eine beträchtliche Anzahl prähistorischer Fundstellen, in welchen fast alle Perioden der Vorgeschichte des Menschen in Mitteleuropa, einige darunter durch hervorragend wertvolle und wissenschaftlich wichtige Serien vertreten sind. Aber nur Weniges davon gehört hierher. Kunst ist unter den prähistorischen Gegenständen in sehr ungleichem Maße zu finden, je nach dem Sinne, welchen man dem Worte unterlegt. Jener weiteste, rein technische Sinn, in welchem man „Artefakte“ von bloßen Naturgebilden unterscheidet, kann uns hier natürlich nicht leiten. Von diesem äußersten Kreise werden zwei ungleich große, innere umschlossen, welche bis zu einem gewissen Grade als konzentrisch angesehen werden können: der des Ornamentes und der der freien Bildnerie; konzentrisch sind sie insofern als auch das freieste Bildwerk meist doch in irgendeine Umgebung hineingedacht und als deren Schmuck zustande gekommen ist. Da die freie Bildnerie in der historischen Kunst an Wert und Würde obenan steht, richtet man den Blick auch außerhalb dieser letzteren gern auf jenen innersten Kreis. Allein es zeigt sich bald, daß dieser in den prähistorischen Kulturstufen eine ganz merkwürdige, mit dem Fortschritte der Zeiten nicht zunehmende, sondern vielmehr beharrlich abnehmende Vertretung findet. Er ist am kräftigsten entfaltet in den jüngeren Quartärstufen Westeuropas; er verengert sich, aber verschwindet noch nicht, unter ganz anderen wirtschaftlichen Verhältnissen, in den neolithischen Schichten Mittel- und Osteuropas; allein er schrumpft, wenigstens nordwärts des Mittelmeergebietes, in den jüngeren Zeiten der reproduzierenden Wirtschaftsformen, das ist in der Bronzezeit und der vorrömischen Eisenzeit fast völlig zusammen. In diesen Stufen spielt die freie Bildnerie nahezu gar keine nennenswerte Rolle und mit wenigen Ausnahmen ist alles, was diesem Kreise sonst nahesteht, doch immer als Schmuck des menschlichen Körpers oder irgendeines Gerätes gedacht, fällt also mehr oder minder unter den Begriff des Ornamentes. Das Ornament, und zwar vorwiegend das „geometrische“ Flachornament, ist die eigentliche Domäne der vorgeschichtlichen Kunst in den postquartären Zeiten, sehr zum Unterschied von den quartären Zeiten, in welchen es wenigstens an gewissen Standorten des Menschen und erst nach dem Ablaufe der letzten Eiszeit, vor der Fülle und Frische der frei schaffenden figuralen Bildnerie völlig in den Hintergrund tritt.<sup>1)</sup>

Diesen allgemeinen Stand künstlerischer Dinge in den vorrömischen Zeiten unserer Heimat illustriert nun teilweise auch das bisher bekannte Vorkommen prähistorischer Altertümer im Bezirke Krems. Die paläolithischen Kulturschichten im Löß der Wachau (bei Aggsbach, Willendorf, Wösendorf) sowie flußabwärts außerhalb derselben, auf dem Hundssteig in Krems selbst, dann bei Kammern, Zeiselberg, Langenlois und Gobatsburg am Wagram, sind zuweilen (Willendorf) reich, zuweilen (Hundssteig) überreich an tierischen Fossilien und menschlichen Artefakten, gehören aber zu den kunstärmsten Hinterlassenschaften des Quartärmenschen in Österreich und werden in dem Punkte, worauf es hier ankommt, nicht nur von westeuropäischen Höhlenschichten, sondern auch von mährischen Lößfundstellen, wie Brünn und Předměstí, tief in den Schatten gestellt.<sup>2)</sup> Es hat den Anschein, daß der spätquartäre Mensch hier, an der Grenze der oberen und der mittleren Donau, nicht so begünstigt gelebt habe, daß er den

<sup>1)</sup> Zu den in meiner „Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa“ 1898 zusammengestellten Belegen vgl. namentlich die seither gemachten großen Entdeckungen in nordspanischen und südfranzösischen Höhlen.

<sup>2)</sup> Vgl. mein Buch „Der diluviale Mensch in Europa“ 1903, S. 112—146.

Schritt zur künstlerischen Verschönerung des Daseins auch nur in der Form der einfachsten Schnitzerei an oder auf Knochen oder Geweih hätte machen können. Er scheint überhaupt in diesen Substanzen, welche dem Trieb zur Skulptur und Zeichnung weitaus mehr entgegenkommen, als der Stein, hier wenig gearbeitet zu haben und die harten Gesteinsarten, mit denen er bei der Anfertigung seiner Waffen und Werkzeuge fleißig umging, schlossen jede künstlerische Betätigung von vornherein aus. Was er aber etwa in Holz oder anderen leichtvergänglichen organischen Substanzen, die er teilweise bearbeiten mußte, geleistet hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Etwas besser steht es um die renntierzeitliche, also jüngere Kulturschichte in der Gudenushöhle am Felsen der Burg Hartenstein im Kremstale. Hier ist schon vieles aus Knochen und namentlich aus Renngeweih geschnitzt; aber selbst die typischen, zumal aus Westeuropa häufiger bekannten Wurfspeerspitzen und feinen Knochennadeln sind rein praktische Dinge ohne jede Verzierung (wofür man die Strichlagen am Schaftteil der Speerspitzen nicht nehmen darf) und gleiches gilt auch von einem sogenannten „Kommandostab“ aus Renngeweih, einem außerhalb Westeuropas höchst seltenen Typus, obwohl man den praktischen Zweck dieses Gegenstandes (O. SCHÖTENSACKS Vermutung, er sei eine Art Fibel gewesen, ist abzulehnen) noch nicht kennt. Unter vielen Einschnitten auf einem Röhrenknochen hat man die auf ein lineares Schema reduzierte Figur eines Renntieres zu erkennen geglaubt, wohl mit Unrecht. Dagegen ist ein durchbohrtes herzförmiges Plättchen aus Mammutelfenbein wohl als Schmuckanhängsel und ein kurz abgeschnittenes Stück Röhrenkochen mit künstlich gebohrtem Seitenloch als Pfeifchen anzusehen. Zum Anhängen als Schmuckpartikel dienten hier auch durchbohrte Zähne von Karnivoren und Hirschen, während ein langes, zapfenförmiges Stück Roteisenstein, welches ringsum mit dem Steinmesser abgeschabt ist, Farbstoff zur Körperbemalung geliefert hat. Irgendwie zum Schmuck dienten auch Stückchen von Bernstein, welche in der Kulturschicht gefunden wurden. Röteln und zum Anhängen durchbohrte Tierzähne lieferten auch die Lößkulturschichten am Hundssteig bei Krems und Dentaliumröhrchen aus dem Badener Tegel, die an Fäden gereiht und am Leibe getragen wurden, sind in Willendorf vorgekommen. Das ist aber auch alles, was man den paläolithischen Bewohnern dieser Gegend an künstlerischer Betätigung in der Ausschmückung der eigenen Leiblichkeit nachweisen kann. Dergleichen trifft man fast überall an ähnlichen Lagerplätzen als ein gewisses Minimum von Gegenständen jener Art. Über die sonstigen Funde an den genannten Lokalitäten im Kremser Bezirk (mit Ausnahme der neuentdeckten von Gobatsburg und Langenlois) und namentlich über die verschiedene Zeitstellung der Lößfunde einerseits und der Kulturschichte in der Gudenushöhle andererseits siehe mein Buch „Der diluviale Mensch“, S. 112—128, 149—152 und 218 f., wo auch die ältere Literatur vollständig angegeben ist. Ich habe dort die Lößfunde in die letzte Zwischeneiszeit, die Gudenushöhle in die Nacheiszeit versetzt; sollten jedoch die ersteren, wie es wohl möglich ist, ebenfalls nacheiszeitlich sein, so würden sie dennoch aus einer früheren postglazialen Phase stammen, als die Kulturreste in der Gudenushöhle. Die Funde vom Hundssteig in Krems befinden sich größtenteils im dortigen Lokal-museum, die besten von Kammern und Langenlois bei einigen Privatsammlern, die von den anderen Lokalitäten in der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums.

Die paläolithische Besiedlung Niederösterreichs ist, nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse, in dem hier behandelten Landesteil am stärksten gewesen. Da sie andererseits offenbar mit derjenigen Mährens zusammenhängt, muß man folgern, daß die ältesten Bewohner unseres Gebietes nicht aus den mit Berg und Wald erfüllten südlichen oder westlichen Nachbarländern, wo Funde der älteren Steinzeit ganz oder so gut wie ganz fehlen, sondern aus dem ebeneren und spärlich bewaldeten oder waldfreien Nordosten gekommen sind, und zwar in einer Periode intensiver Lößbildung. Sie verbreiteten sich am Nordrand der Donau aus der Gegend von Aggsbach bis an die March, wohnten aber, wenigstens nach dem, was wir heute wissen, weitaus am zahlreichsten in dem hier behandelten Bezirk, dessen Wasserläufe und Berg-lehnen ihnen, sowie ihrem Jagdwild, unter dem das Mammut hervorrangt, die günstigsten Lebensbedingungen darboten. Vergleicht man sie aber mit den gleichzeitigen Bewohnern Mittelmährens, so erscheinen sie doch als teilweise (und zwar gerade in Beziehung auf Kunsttätigkeit) verarmte Randbewohner einer größeren Verbreitungszone, wofür nicht etwa künftige Entdeckungen das Bild zu ihren Gunsten verändern.

Die jüngere Steinzeit ist in unserem Landesteil, wie im ganzen Lande und in den allermeisten Gebieten der Monarchie, nur durch Einzelfunde typischer, geglätteter Steinwerkzeuge und durch — vorwiegend keramische — Ansiedlungsreste, nicht aber durch Gräber, vertreten. Einzeln gefundene Steinbeile besitzt die prähistorische Sammlung des Hofmuseums aus Weinzierl, Bez. Krems, Plank und Oberholz, Bez. Langenlois (diese drei Stücke noch aus der Kollektion des weiland Reichsritters von ENGELSHOFEN, welche zuerst den Nachweis einer dichten neolithischen Besiedlung des linken Donauufers in Niederösterreich erbrachte, vgl. E. SUESS, Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss., math.-nat. Kl. LI 1865), ferner vom Rundsberg bei Kottes, Bez. Spitz, und von Eggendorf, Bez. Mautern, einen prächtigen durchbohrten Hammer von ungewöhnlicher Länge aus Dürnstein, Bez. Krems. Anderes Ähnliche ist in verschiedenen kleinen Sammlungen des Bezirkes. Die neolithischen Ansiedlungsplätze von Hadersdorf am Kamp, Bez. Langenlois, Palt, Bez. Mautern, und von Mautern selbst sind insgesamt durch dieselben weitreichenden keramischen Formen charakterisiert: Scherben der sogenannten „Bandkeramik“, zuweilen mit Bemalung, Tonsiebe, Tonwirtel, hornförmig emporstehende, senkrecht durchbohrte Ansätze von Tongefäßen, schalenförmige Löffel mit kurzem Stielrohr, dabei hin und wieder Bruchstücke von Stein- und Knochenwerkzeugen, Hüttenbewurf und dergleichen. Kunstgeschichtliche Beachtung verdienen nur die bemalten Gefäßscherben von Hadersdorf und Palt, welche J. PALLIARDI in seiner Abhandlung über „Die neolithischen Ansiedlungen mit bemalter Keramik in Mähren und Niederösterreich“, Mitt. prähist. Komm. I. 252, erwähnt und Taf. V 3 (vgl. 4, 5) zum Teil abgebildet hat. An beiden Orten ist es ein pastoser, teils hochroter, teils gelblichweißer Farbauftrag, mit dem die Gefäße teils flächig angestrichen, teils netzförmig oder anders gemustert waren. Leicht abwaschbare Erdfarben kamen dabei zur Anwendung. In Hadersdorf fand sich zudem ein viereckiger, netzförmig gemusterter Tonstempel, der aber kaum zum Farbauftrag auf die Gefäße, sondern eher zur Bemalung der Körperhaut diente, die von solchen neolithischen „Pintaderas“ an anderen Fundstellen (in Siebenbürgen, dem Küstenland, Ligurien usw.) angenommen wird. Merkwürdigerweise fanden sich aber diese Tonstempel doch meist an solchen Orten, wo auch Vasenmalerei geübt wurde, wie ich, Urgesch. d. bild. Kunst in Europa 287—289, gezeigt habe und wie es sich seither mehrfach bestätigt hat, z. B. in der Gegend von Kronstadt, Mitt. prähist. Komm. I 369 F. 12—14. Ich habe daraus gefolgert, daß man durch die ältere Sitte der Körperbemalung mit dem Farbgebrauch vertraut und dadurch auf die Verzierung der Tongefäße mit denselben Farben geführt worden sei. Die Gruppe bemalter Tongefäße, welcher die Scherben von Palt und Hadersdorf angehören, ist sonst hauptsächlich in Südmähren vertreten und scheidet sich ziemlich streng von anderen Gruppen bemalter neolithischer Keramik, wie wir sie hauptsächlich aus dem Osten der Monarchie — Südungarn, Siebenbürgen, Ostgalizien, Bukowina — kennen. Sie bezeugt für ihre Zeit wieder den schon für die Periode der Lößbildung bemerkten kulturellen Zusammenhang der Landschaften im Norden und im Süden der Thaya. Daß ihre Zeit aber innerhalb der viele Jahrtausende umfassenden neolithischen Periode keine relativ späte, sondern eine relativ frühe war, glaube ich in meiner Abhandlung, „Die neolithische Keramik in Österreich“, Jahrb. d. Zentr.-Komm. III 1905 1—128 (bes. 81 f.), gezeigt zu haben, wo auch die merkwürdige Übereinstimmung dieser niederösterreichisch-südmährischen keramischen Gruppe mit den Funden von Lengyel und anderen östlichen Lokalitäten dargetan wird.

Die Bronzezeit Niederösterreichs habe ich im Jahrb. d. Zentr.-Komm. I 1903 5 ff. in vier Stufen eingeteilt, welche das zweite Jahrtausend v. Chr. füllen: zwei ältere (bis um 1400 v. Chr. oder noch länger) mit brandlosen Gräbern und zwei jüngere (bis um 1000 v. Chr. oder darüber hinaus) mit Brandbestattung; die letzte ist schon eine Übergangsstufe zur ersten Eisenzeit. Die ältere Skelettgräberstufe mit den charakteristischen Merkmalen der sogenannten Nunjetitzer Kultur hat uns im Landesteil nördlich der Donau typische Gräberstätten hinterlassen, von welchen aber zufällig — mir wenigstens — keine aus unserem engeren Gebiete bekannt ist. Dagegen lieferte eine Ansiedlungsfundstelle bei Eggendorf, Bez. Mautern, charakteristische schwarze Töpfchen und Scherben dieser Stufe. Die jüngere Skelettgräberstufe mit reichem Formeninhalt um 1500 v. Chr., ist im Bezirk vertreten durch die Gräben von Trandorf, Bez. Spitz; aus

diesen stammen vier Armringe mit kantiger Längsmittle, kleinen Endstollen und zwei Reihen eingravierter, konzentrischer, hängender Halbkreise (ined. im k. k. naturhist. Hofmuseum, prähistorische Sammlung). Ähnliche Armringe stammen aus den derselben Stufe angehörigen Tumulis von Winklarn bei Amstetten (Mitt. prähist. Komm. I 143 F. 29—31) und aus böhmischen Hockergräbern (bei RICHLY, Bronzezeit in Böhmen Taf. XLIX 6, 10). — Aus der älteren Brandgräber- oder Urnenfelderstufe, welche im östlichen Norddeutschland und den angrenzenden Teilen Österreichs als die Zeit des älteren Lausitzer Typus (oder des Lausitzer Typus schlechtweg) bezeichnet wird, sind die Flachgräber von Paudorf, Bez. Mautern, am Fuße des Göttweiger Berges an der Bahnlinie von Krems nach Herzogenburg, 8 km vom ersteren, 13 km vom letzteren Orte, zu nennen. Die Funde, ebenfalls ined., bewahrt das k. k. naturhistorische Hofmuseum. Der Leichenbrand lag in Steinkisten, zuweilen auch in bauchigen schwarzen Urnen mit zylindrischem Hals und ausladendem Mundsäum, einem Metall nachahmenden Tongefäßtypus, der auch in Gemeinlebern bei Traismauer, in Hötting und sonst am Inn ebenso wie in Ungarn diese Gräberstufe charakterisiert. Als Beigefäße fanden sich weite, konische Schüsseln, flache Schalen mit ausgebogenem Mundsäum und kleinem, unter dem Rande sitzendem Ringhenkel, bauchige Schalen verschiedener Größe mit etwas höherem Henkel, im ganzen eine neue, unverzierte, teils schwarze, teils gelbe Keramik, welche nur durch die Formen und die Glätte der monochromen Fläche zu wirken bestimmt ist. Auch die Bronzen zeigen volle Übereinstimmung mit denen von Gemeinlebern (jüngere Stufe), von Hötting usw.; es sind geschweifte Messer mit kurzer Griffzunge (ältere sogenannte „Pfahlbaumesser“), lange Schmucknadeln mit sphärischem, gerieftem Kopf und geschwelltem, ebenfalls gerieftem Halse, offene, schwere Armringe mit dicken Rippen und namentlich gegossene, konzentrische Ringe, die durch ein radiales Stäbchen zusammengehalten werden, eine seltene Form von Schmuck oder Geld, welche ganz ebenso in den Brandgräbern von Hötting wiederkehrt. Verwandte, aber nicht ganz gleiche Ringe erscheinen im Funde von Gyarmat, Kom. Komorn (HAMPEL, Bronzkor CLIX 31) mit Gegenständen vom Ende der reinen Bronzezeit und aus dem Beginne des ersten Eisenalters (hallstattischen Brillenfibeln und spiralgarnierten ungarischen Fibeln), vgl. auch FURTWÄNGLER, Olympia IV Fig. 472 (Atlas).

Aus der vierten Stufe der Bronzezeit, welche zugleich die erste der Hallstattperiode oder eine Art Übergang zwischen diesen beiden großen Kulturperioden ist, stammt (außer Einzelfunden, wie ein Bronzehohlcelt aus Gföhl u. a.) das ausgedehnte Urnenfeld von Hadersdorf am Kamp, 10 km östlich von Krems, 67 km westnordwestlich von Wien, am Ausgangspunkte der Bahnlinie durch das Kamptal nach Siegmundsherberg. Zunächst sei hier nachgetragen, daß sich in „Aschengraben“, d. h. Herdstellen alter Wohnplätze bei diesem Ort nicht nur die schon oben erwähnten neolithischen Typen, sondern auch Massen bronzezeitlicher, schwarzer und gelber Keramik gefunden haben, welche das Hofmuseum aus J. SPÖTTLS Aufsammlungen bewahrt. Nur wenig davon stammt aus der Zeit des Urnenfeldes, das meiste, namentlich sehr große flache Schüsseln mit je einem Henkelchen unter dem Rande und andere Typen (z. B. Jahrb. d. Zentr.-Komm. I 1903 32 f. Fig. 41), aus älteren Stufen der Bronzezeit; die Stelle zeigt also Merkmale einer kontinuierlichen Bewohnung von der jüngeren Steinzeit bis an den Beginn der ersten Eisenzeit, woraus aber nicht in beliebiger Weise geschlossen werden darf, daß sie (und ähnliche Plätze) wirklich in diesen Zeiten ununterbrochen von einer und derselben Bevölkerung besiedelt gewesen sei.

Das Urnenfeld von Hadersdorf ist ungenügend beschrieben von J. SPÖTTL (Mitt. Anthr. Ges. Wien XIX 1889 168—171), dessen Bericht nicht nur keine Abbildungen, sondern auch positiv unrichtige Daten enthält, so, daß die Tongefäße alle „auf der Scheibe gedreht“ seien, was bei keinem einzigen der Fall ist, und dergleichen mehr. Die Nekropole hätte eine sehr genaue Beschreibung von kundiger Hand verdient, die ihr noch immer fehlt. Zum Ersatz diene folgendes:

Auf einem Raum von zirka 3700 m<sup>2</sup> befanden sich einst weit über 500 Gräber, von welchen sehr viele schon seit langer Zeit durch die Bodenkultur der Zerstörung anheimgefallen sind. Aufgedeckt wurden auf 1100 m<sup>2</sup> 130 Gräber mit nahe an 600 Tongefäßen, die zum Teil mit Graphit geschwärzt, aber nie rot oder rot und schwarz bemalt waren, und einer viel geringeren Zahl anderer Beigaben. Es ergab sich, daß die Gräber einen im Mittel 58 m breiten, von N. nach S. ziehenden Streifen Landes, das von W. nach

O. sanft geneigt ist, einnahmen. Sie lagen 1·30—1·90 *m* tief, 1—2 *m* auseinander, in Gruppen, und bestanden aus runden, 0·40—0·60 *m* breiten Gruben, welche gewöhnlich eine große, schlanke oder bauchige Urne mit dem Leichenbrand enthielten. In anderen Gräbern dienten Henkelgefäße oder Schüsseln als Ossuarien oder die Brandreste lagen in der bloßen Erde, mit Topfscherben zugedeckt. Einfassung der Gräber mit Steinen war selten; Steinbedeckung fand sich nirgends. Außer der Urne enthielten die Gräber gewöhnlich noch mindestens einen Krug und eine Schale, nicht selten aber auch 5—9 Beigefäße verschiedener Form und Größe, Schalen häufig als Deckel auf die anderen Gefäße gestülpt. Einige Skelette aus jüngerer Zeit lagen mitten unter den Brandgräbern, in den letzteren nicht ganz selten auch Tierknochen (Speisereste).

Die kleineren Beigaben waren äußerst spärlich zugeschnittene Hirschgeweihsprossen, ein beiderseits stumpfer Hirschhornhammer mit länglich viereckigem Stielloch, 14·5 *cm* lang, und ein gerades Eisenmesserchen, ein durchbohrtes, konisches Tongewicht, ein Tonwirtel, eine durchbohrte Teichmuschel und zirka zwei Dutzend verschiedene Bronzegegenstände: lange, geschweifte „Pfahlbaumesser“ mit kurzem Griffdorn (ein Stück mit gekerbtem, kurzem Stielansatz und verzierter Klinge, 30 *cm* lang), „Harfenfibeln“, Nadeln mit „Vasenkopf“ oder einfachem Nagelkopf (Nadeln sind noch am häufigsten unter den Metallbeigaben), einfache Armringe aus Draht, einige schraubig gedreht, und Halsringe mit umgerollten Enden (Fragmente), ein Stück getriebenes Blech mit Reihen größerer und kleinerer Buckelchen und zwei Löchern (Rest eines Zierstückes, Gürtels oder dergleichen).

Einige der Typen von Hadersdorf sind, leider ungenügend, in meiner „Urgeschichte des Menschen“ S. 597 abgebildet, darunter auch das eigentümliche tiergestaltige Gefäß aus Grab 36, ein kugeliges Näpfchen mit langem, seitlichem Halse, kurzschnauzigem Kopf und vier kurzen Füßen, 9 *cm* hoch, 7·3 *cm* mittlerer Durchmesser. In den Urnenfeldern dieser Zeit sind derartige Tiertöpfchen, obwohl nicht allzu gemein, doch so wenig selten, daß sie unter die charakteristischen Erscheinungen der „schlesischen Stufe“ gerechnet werden dürfen. Zu diesen gehört auch die Wiederholung der Formen großer urnenartiger Gefäße in kleinen Miniaturnachbildungen, wie sie in Hadersdorf nicht oft, aber doch zuweilen vorkommen.

Ein paar Beispiele von Gräbern mögen den ärmlichen Charakter dieses Urnenfeldes näher illustrieren:

Grab 3. Leichenbrand in einer weiten Schale mit eingebogenem, außen schräg gefurchem Rande; daneben eine bauchige Halsurne mit Umlauffurche und ein bauchiger Henkeltopf mit schrägen Streifen.

Grab 5. Leichenbrand in zwei kleinen Töpfchen, die mit den Bruchstücken einer entzweigeschlagenen tiefen Schüssel bedeckt waren; daneben eine Schale mit eingebogenem Rande.

Grab 8. Leichenbrand in zwei Schalen (eine tiefe mit eingebogenem Rande und eine kleine flache) in einer großen, bauchigen Urne.

Grab 17. Leichenbrand in einer etwas schief geformten Schale; daneben eine bauchige Halsurne mit Umlauffurchen und eine tiefe Henkelschale.

Grab 21. Leichenbrand, bronzene Schmucknadel mit winzigem Köpfchen und gerades Eisenmesserchen in einer großen bauchigen Urne mit runden Dellen unter dem Halse, Umlauffurchen und Bündeln von Vertikalstrichen darunter; auf der Urne eine schwarze Schale mit eingebogenem Rande; daneben ein bauchiger Henkeltopf mit Umlauffurchen und Zickzacklinien zwischen Vertikalstreifen auf dem Bauch.

Grab 89. War ungewöhnlich reich; es enthielt einen Hirschhornhammer, eine Harfenfibel, einen Drahtarmring, einen gewundenen Halsring und ein anderes Bronzedrahtfragment, drei kleinere urnenförmige Gefäße, drei Schalen, zwei schwarze Henkelnäpfchen und einen Topf, die drei letzteren Beigefäße mit feinem Ornament.

Das Urnenfeld von Hadersdorf stimmt fast in jeder Beziehung mit dem von Stillfried an der March (vgl. MUCH, Kunsth. Atlas I Taf. 38, 39) überein; auch harmoniert die Lage beider Urnenfelder an nördlichen Zuflüssen der Donau, nicht fern von den Mündungen jener. Doch ist Stillfried reicher, woraus man allenfalls schließen könnte, daß die mehr östliche Lage diesen Fundort etwas begünstigte. Die Zeit beider Urnenfelder ist zweifellos dieselbe und charakterisiert sich durch die Armut an Eisen, das Fehlen bemalter Tongefäße und andere Merkmale als etwas ältere Stufe gegenüber der Periode des Urnenfeldes

von Statzendorf (Bez. Herzogenburg), welches fast vis-à-vis von Hadersdorf am andern Ufer der Donau liegt und in der Luftlinie keine 20 km von ihm entfernt ist. Man wird auch kaum annehmen dürfen, daß die Trennung durch den Strom so große Unterschiede bewirken konnte. Aber allerdings darf die Zeitdifferenz nicht allzu hoch angeschlagen werden, etwa auf 1—1½ Jahrhunderte, die zwischem dem Ende der Nekropole von Hadersdorf und dem Beginne der von Statzendorf liegen mögen.

Eine ähnliche Zeitstellung, wie der Nekropole von Hadersdorf oder den älteren Gräbern von Statzendorf, dürfte dem Urnenfelde von Haindorf am Kamp (Bezirk Langenlois), zirka 3 km flußaufwärts von Hadersdorf, zukommen. Näher läßt sich dieser Fundort nicht bestimmen, da erst wenig von ihm teils in das k. k. naturhistorische Hofmuseum, teils in das eben erst gegründete Ortsmuseum von Langenlois gekommen ist. Unter den Fundstücken im Hofmuseum ist ein kleines, urnenförmiges Saugnäpfchen bemerkenswert, weil es in Form und Verzierung genau einem bekannten Typus der sogenannten „schlesischen“ Urnenfelderstufe entspricht, der auch sonst in Niederösterreich vorkommt, z. B. gleich im nächstgelegenen Urnenfeld von Fels am Wagram, Bezirk Kirchberg (ined., im Hofmuseum), dann unter den Ansiedlungsfunden von Zeiselberg am Kamp, Bez. Langenlois, welche J. SPÖTTL, Mitt. Anthr. Ges. Wien XX 1890 80 ebenso ungenügend beschrieben als (Fig. 32) abgebildet hat. Der Genannte spricht da (81) von „drei großen Brandgräbern“, welche keine „einfachen Abfallsgruben“, sondern — „Töpferöfen“ waren und Scherben von mehreren hundert verschiedenen Gefäßen enthielten; er nennt sie auch „Herdstellen“ und erwähnt aus ihnen oder anderen Gruben (das ist bei seinem Stil nicht klar) Dinge, welche wir als evident hallstättische Tongefäße teils „schlesischen“ Stils (kleine schwarze Näpfchen mit furchenumzogenen Buckeln und dergleichen), teils mit rot und weiß aufgemalten Ornamenten erkennen, Tonstempel mit verschiedenen Mustern, und Gefäße, welche wahrscheinlich der Bronzezeit zuzurechnen sind. Ähnliche Mitteilungen macht SPÖTTL a. a. O. 81—85 über Fundstellen bei Engabrunn, Gobatsburg, Straß und Elsarn, Bez. Langenlois, dann beim letzteren Orte selbst und dem schon erwähnten Haindorf; es lohnt aber nicht, diesen vagen Angaben mehr zu entnehmen, als daß an all diesen und gewiß noch an zahlreichen anderen Orten der Gegend neben jüngeren auch ältere keramische Reste, die letzteren zum Teil aus der Bronze- und ersten Eisenzeit, vorkommen. Dieser östliche Teil des Kremser Bezirkes war also reich an Wohnplätzen und den zugehörigen Urnenfeldern jener ältesten Metallperioden, während der westliche Teil, besonders der Gerichtsbezirk Gföhl, soviel wie nichts an solchen Fundstellen besitzt, ein Ergebnis, das sich im kleinen und einzelnen noch etwas ändern kann, im großen und ganzen jedoch als natürliche Folge der Bodenbildung und Bodenbedeckung jener beiden Teile feststeht und für alle vorgeschichtlichen Perioden Geltung hat.

Die Gunst der Natur hat in dem Bezirke zweifellos auch der La-Tène-Zeit geblüht und ihren Resten zu Ablagerungen verholfen, welche uns dagegen die Ungunst des Zufalles derzeit nach vorenthält. Es ist nicht ganz ausgemacht, wieweit hallstättische Formen in Niederösterreich gegen den Beginn der christlichen Ära herabreichen, rein oder in Mischung mit La-Tène-Typen, wie es in den Gräbern von Kuffern, Bez. Herzogenburg, der Fall ist. Außer den letzteren sind seit meinem Aufsatz über La-Tène-Funde in Niederösterreich, Mitt. Anthr. Ges. Wien XIX 1889 65—70, doch schon an mehreren Stellen des Landes typische Gräber dieser Zeit angetroffen worden, allerdings nicht in unserem Bezirke; aus diesem kenne ich nur die a. a. O. 69 f. nach M. MUCH erwähnte Ansiedlung auf dem Göttweiger Berge, welche Beziehungen zu den Gräbern von Kuffern und Getzersdorf gehabt haben kann. Äußerungen des merkwürdig veränderten Kunstgeschmackes, welchen diese letzte vorrömische Periode gegenüber der Hallstattzeit sonst zu erkennen gibt, liegen nicht vor.

**Moriz Hoernes**